

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang
– November 2025 –

Merkt, Andreas: Die religiöse Verwandlung der Welt. Die Anfänge „moderner“ Religion in der Spätantike. – Freiburg i. Br.: Herder 2024. 832 S., geb. € 48,00 ISBN: 978-3-451-39632-8

Während der Haupttitel des Werkes von fern an Jörg Lausters Kulturgeschichte des Christentums *„Die Verzauberung der Welt“* (München 2014) erinnert, erscheint die Behauptung des Untertitels zunächst als eine „steile These“ – auch wenn die Anführungszeichen sie abschwächen. Doch die ausführliche Einleitung des Vf. erläutert schlüssig, worum es geht: Es hat sich in den vergangenen Jahrzehnten v. a. im Gefolge von Peter Brown gezeigt, dass die lange eher unter dem Aspekt des Verfalls betrachtete Spätantike von Wandlungsprozessen geprägt ist, die tatsächlich so grundlegend waren, dass sie Verständnis und Rolle von Religion bis heute prägen. So ist auch deutlich geworden, dass schon die Vorstellung einer festumrissenen „Religion“ Produkt dieses Wandlungsprozesses ist, und dass nicht zuletzt deshalb eine „Kirchengeschichte“ des spätantiken Christentums andere religiöse Phänomene und Gruppierungen miteinbeziehen muss. So ist – um es vorweg zu sagen – eine gut geschriebene, ausgesprochen lesenswerte Religionsgeschichte der Spätantike mit weitem Horizont entstanden. Denn es werden der mesopotamische und persische Kulturraum und die dortigen religiösen Entwicklungen sowie die frühislamische Zeit miteinbezogen – in gewisser Weise auf der Linie von Peter Frankopans populärwissenschaftlicher Weltgeschichte *Licht aus dem Osten* (engl. London 2015). Und anstatt die Geschichte jeweils einer einzigen religiösen Gruppe zu schreiben, blickt Vf. auch auf das Gemeinsame von konkurrierenden Gruppen.

Konkret besteht das Werk aus „zwei Strängen“, die sich „wie in einer Doppelhelix“ um eine gemeinsame Achse winden und die durch Brücken verbunden sind (9). Acht „Gänge“ erzählen eine Geschichte bzw. Geschichten von der Zerstörung des Tempels bis zum frühen Islam; acht „Stationen“ unterbrechen jeweils die Narration durch (thematische) Reflexionen zu Themen wie: Fraglichkeit von Begriffen wie „Religion“ und „Christentum“, Rolle von heiligen Schriften, neuartige Relevanz von Religion sowie deren kommunikativer Charakter, Praktiken der Selbstoptimierung und Verhältnis der Religion zu Wissenschaft und Kultur. Diese Gliederung und die Tatsache, dass die Groß-Kap. (glücklicherweise) auch unabhängig voneinander gelesen werden können, führt bei fortlaufender Lektüre zu einzelnen Wiederholungen, was dem Gesamtduktus aber nicht wesentlich schadet, zumal sich die Reflexionsgegenstände i. d. R. organisch aus den geschilderten Entwicklungen ergeben.

Hilfreich ist zudem, dass fast alle Unter-Kap. von „Anekdoten“ eingeleitet werden, die das jeweils dargestellte Phänomen bzw. die Entwicklung plastisch bebildern. So bildet z. B. eine Episode des Talmud, in dem es um christl. und jüdische Haltung zum Bau von Toiletten mit Hilfe von Geld einer Prostituierten geht, den Ausgangspunkt von Ausführungen zum Verhältnis des frühen

Christentums zum Judentum mit anfangs fließenden Übergängen zwischen den „Religionen“ (67–72). Dabei wird deutlich, dass man von einem Prozess gegenseitiger Identitätsbildung sprechen muss, der ab dem zweiten Jh. beide Gruppen erst erschafft und in dem sich „orthodoxe“ Gruppierungen von konkurrierenden Strömungen abgrenzen.

Die ersten „nachchristlichen“ Jh.e werden zudem eindrücklich als Zeit der Kanonisierung von Schriften geschildert – und zwar in verschiedenen Religionen. Die Texte wurden jeweils gleichzeitig ergänzt durch Kommentare und kanonische Praktiken, die das jeweils „richtige“ Verständnis der meist älteren Schriften sicherstellen sollten. Dass die naturgemäß knappen Zusammenfassungen komplexer Entwicklungen oft auch Teil eines dialektischen Prozesses sind, wird hier z.B. daran deutlich, dass in dieser Epoche auch Literatur „jenseits des Kanons“ entstand – „Beyond Canon“ ist auch der Name des „Center for Advanced Studies“ an der Universität Regensburg, dessen Direktor der Vf. ist.

Dabei hindert die Darstellung verschiedener Positionen – z. B. bezüglich der Durchsetzung des Christentums (bzw. einer bestimmten Form desselben) bis hin zur „Staatsreligion“ – den Vf. nicht daran, die tatsächliche Entwicklung und die großkirchliche Lehre zumindest verständlich zu machen. So unternimmt er eine „Übersetzung der christlichen Kritik am Heidentum in säkulare Sprache“ und verweist auf die damit verbundene Befreiung und Aufklärung (404–408). Er beurteilt auch die Frage, ob religiöse Gewalt ein Spezifikum von Monotheisten bzw. Christen war (408–413), ebenso differenziert wie die Theologie Augustins und den „gefährlichen Mythos“ jüdisch-christl. Sexualfeindlichkeit (520–545).

An der ausführlichen Darstellung des Manichäismus (465–495) wird beispielhaft deutlich, wie das Werk den Fokus früherer Darstellungen erweitert, wie sich der Blick geschärft hat für die gegenseitige Beeinflussung von „Religionen“ (in diesem Fall Manichäismus und Zoroastrismus), wie sinnvoll es ist, Kirchen- und Religionsgeschichte als „histoire croisée“ und „entangled history“ zu betreiben und was eine „moderne“ Religion ausmacht. Gleichzeitig ist die Lehre des Manichäismus von der Fremdheit des Menschen in der Welt ein gutes Beispiel für ein religiöses Gefühl, das verschiedenste Gruppen – in diesem Fall Gnosis, Neuplatonismus, Manichäismus, christl. Mönche und bischöfliche Autoren – teilten. Der Hinweis auf letztere deutet eine weitere Ambivalenz an, die es oft schwer macht, die genannten Prozesse einlinig zu beschreiben – hier die Spannung zwischen den in der schriftlichen Überlieferung bewahrten „Extrempositionen“ der „orthodoxen“ Autoren und der Lebensrealität „normaler“ Gläubiger.

Die Behandlung auch des frühen Islam (617–676) als Teil des spätantiken Diskurses beleuchtet noch einmal die gemeinsamen Elemente der (früh-)modernen Religionen: Bedeutung einer hl. Schrift, Verinnerlichung und Ethisierung, Rationalisierung sowie Bildung einer „Relionsgemeinschaft“. Aber ähnlich wie im Bereich des Christentums (spätestens im Zeitalter Justinians) kam es unter den Omayyaden zu einer „Re-Archaisierung“ von Religion. V. a. Kalif Abd el-Malik versuchte – wie Schah und Kaiser – die Schaffung eines monotheistischen, monarchischen und zentralistischen Imperiums. Dabei ging die theoretisch gewonnene Freiheit, die Aufwertung des Einzelnen und seines Gewissens de facto wieder verloren.

In einer letzten „Station“ (677–702) versucht Vf. auch deshalb, auf der Grundlage der historischen Erkundungen Bedingungen humaner Religion zu formulieren und so die Relevanz der Ergebnisse aufzuzeigen. Dabei setzt schon eine Frage danach die spätantike „Modernisierung“ von Religion voraus. Inhaltlich erscheint es notwendig, gegenüber den Tendenzen zur Re-Archaisierung, die auch der neuzeitlichen Moderne nicht fremd sind, verschiedene Elemente festzuhalten: Die

Verschränkung von Religion, Vernunft und Ethik (678–694), die Entkoppelung von Gott und Welt (694–697) und die Möglichkeit der Vermittlung zwischen göttlichem und menschlichem Bereich (698–702). Dabei ist immer wieder das Aushalten von Ambiguität im Denken (und Beschreiben) gefordert.

Der an den Einstieg anknüpfende theol. Epilog zu Gen 22 bildet schließlich eine stimmige Klammer um das voluminöse Werk.

Dass sich darin einzelne vielleicht etwas unscharfe Darstellungen oder kleine Fehler finden, ist fast unvermeidlich – so z. B. bei der Lokalisierung der al-Aqsa-Moschee in Jerusalem (668). Der Charakter des Werkes bringt es zudem mit sich, dass eine riesige Menge an Literatur verarbeitet werden musste – entsprechend umfangreich ist der Anmerkungssteil (712–795). Der Verzicht auf viele Quellenangaben und auf ein Literaturverzeichnis (das über 100 S. umfasst hätte), schmerzt jedoch den interessierten Leser. Als Begründung wird angeführt, dass das Buch nicht für ein Fachpublikum geschrieben ist (das sich beides über das Register erschließen soll). Tatsächlich wäre es äußerst wünschenswert, dass diese Darstellung mit ihrem weiten Horizont und der klugen Zusammenfassung von Forschungsergebnissen und -tendenzen ein breiteres Publikum erreicht. Ob das angesichts des öffentlichen Bedeutungsverlustes von Theol. (und des Umfangs) realistisch ist, wird man sehen müssen. Dass die immer wieder neu zu schreibende Kirchengeschichte einen wichtigen Beitrag zu Diskursen der Gegenwart leisten kann und eine so betriebene Theol. in der „universitas“ eigentlich unverzichtbar ist, belegt Vf. aber auf eindrucksvolle Weise.

Über den Autor:

Georg Röwekamp, Dr., Bochum und bis zum Frühjahr 2025 Direktor des Pilgerhauses Tabgha am See Gennesaret (fam.roewekamp@gmx.de)